

Christine Römer
Brigitte Matzke

Der deutsche Wortschatz

Struktur, Regeln und Merkmale

narr studienbücher

narr studienbücher

Christine Römer
Brigitte Matzke

Der deutsche Wortschatz

Struktur, Regeln und Merkmale

narr |
VERLAG

Dr. Christine Römer ist Hochschuldozentin für Sprachtheorie und Lexikologie am Institut für germanistische Sprachwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Dr. Brigitte Matzke lehrte bis 2007 am Institut für germanistische Sprachwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr-studienbuecher.de>
E-Mail: info@narr.de

Druck: Gulde, Tübingen
Bindung: Nädle, Nehren
Printed in Germany

ISSN 0941-8105
ISBN 978-3-8233-6503-7

Vorbemerkungen

Man kann die Sprache mit einem ungeheuren Gewebe vergleichen, in dem jeder Teil mit dem andren und alle mit dem Ganzen in mehr oder weniger deutlich erkennbarem Zusammenhange stehen. (Wilhelm von Humboldt)

Das Lehrbuch, das auf unserem Studienbuch „Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung“ basiert (Römer und Matzke, 2005), stellt das komplexe Phänomen ‚deutscher Wortschatz‘ vor, indem dieses aus verschiedenen inhaltlichen und methodischen Perspektiven betrachtet wird.

Es verdeutlicht auch, dass das Lexikon keine bloße Anhäufung von Fakten, Merkmalen und Idiosynkrasien (Irregularitäten) ist, dass das richtige Verstehen und Bilden sowie die angemessene Verwendung von Wörtern mit Regeln, Konventionen und Restriktionen verknüpft ist.

Das Studienbuch setzt keine speziellen linguistischen Vorkenntnisse voraus. Es versucht, eine Verbindung zwischen den aktuellen wissenschaftlichen Diskussionen zum Wortschatz und dem tatsächlichen Wortwissen im Sprachgebrauch und -lernen herzustellen. Es ist sowohl zum Selbststudium als auch als Grundlage für Lehrveranstaltungen zum Wort und dem deutschen Wortschatz geeignet. Dem Text sind zu jedem Kapitel Tipps auf weiterführende Literatur und Aufgaben zur Anwendung des Dargelegten beige-fügt. Die Lösungshinweise sind unter <http://www.personal.uni-jena.de/~xcr/Wortschatz/Loesungen> zu finden. Außerdem ist unser elektronisches Wörterbuch zur Lexikologie als Hilfe vorhanden: <http://www.lexicology.de/>. Mit der Neubearbeitung des Themas ‚Wortschatz‘ möchten wir zum einen den Veränderungen in der Lehrorganisation an den Hochschulen im deutschsprachigen Raum und zum anderen der wissenschaftlichen Entwicklung Rechnung tragen.

Das Kapitel 5 „Wortstruktur und Regeln der Wortbildung“ wurde von Brigitte Matzke verfasst, die anderen Kapitel und der Textsatz (mit $\text{\LaTeX}2_{\epsilon}$ und `book.cls`) stammen von Christine Römer.

Zur vertiefenden Beschäftigung mit den grammatischen Wortklassen und Wortformen sei auf das Lehrbuch „Morphologie der deutschen Sprache“ (Römer (2006)) verwiesen.

Jena, den 30. November 2009

Christine Römer und Brigitte Matzke

Inhaltsverzeichnis

	Vorbemerkungen	v
1	Der deutsche Wortschatz und seine Analysekatogrien	1
1.1	Der Wortschatzumfang	1
1.2	Wortschatzeinheiten als Analysekatogrien	3
1.2.1	Wörter	3
1.2.1.1	Das phonetisch-phonologische Wort	5
1.2.1.2	Das graphische Wort	6
1.2.1.3	Das morphologische Wort	7
1.2.1.4	Das syntaktische Wort	11
1.2.1.5	Das semantische Wort	12
1.2.1.6	Das pragmatische Wort	13
1.2.1.7	Die Definition des prototypischen Wortes	18
1.2.2	Lexeme	18
1.2.3	Listeme	19
1.2.4	Phraseologismen	19
1.2.4.1	Merkmale von Phraseologismen	19
1.2.4.2	Kognitive Beschreibung	32
1.2.4.3	Phraseologismen als kulturelles Gedächtnis	37
1.2.4.4	Soziale Markiertheit von Phraseologismen	39

1.2.4.5	Textuelle Eigenschaften von Phraseologismen	48
1.2.4.6	Arten von Phraseologismen	51
1.3	Literaturhinweise	54
1.4	Übungsaufgaben	54
2	Wörter als sprachliche Zeichen	57
2.1	Relevante Zeichenmodelle	57
2.2	Das Wort als sprachliches Zeichen	62
2.2.1	Der Zeichencharakter von Wörtern	62
2.2.2	Die Komponenten sprachlicher Zeichen	63
2.2.3	Arbitrarität und Motivierungen	64
2.2.3.1	Phonetische Motivierung	65
2.2.3.2	Morphematische Motivierung	65
2.2.3.3	Semantische Motivierung	65
2.2.3.4	Etymologische Motivierung	66
2.2.3.5	Politisch „korrekte“ Motivierungen	67
2.2.4	Wörter als Teile von Zeichensystemen	68
2.2.5	Unveränderlichkeit und Veränderbarkeit	69
2.2.6	Typ(e) und Token	70
2.3	Literaturhinweise	70
2.4	Übungsaufgaben	71
3	Lexikalische Subsysteme	73
3.1	Das mentale Lexikon	73
3.1.1	Wissensmodule im mentalen Lexikon	75
3.1.2	Abgrenzung von Wissensarten	77
3.2	Wörter als soziale und kulturelle Phänomene	79
3.2.1	Die zeitliche Markierung des Wortschatzes	80
3.2.2	Die internationale Markierung	84

3.3	Die nationale und regionale Gliederung des Wortschatzes	89
3.3.1	Nationale Standardvarietäten	89
3.3.2	Regionale Varietäten	91
3.4	Die soziale Geprägtheit des Wortschatzes	93
3.4.1	Transitorische Lexik: Lebensalterssprachen	94
3.4.2	Habituelle Lexik: Beispiel Frauensprache	96
3.4.3	Temporäre Lexik: Beispiel Fachsprachen	97
3.5	Literaturhinweise	99
3.6	Übungsaufgaben	99
4	Beziehungen zwischen den Wörtern	101
4.1	Semantische Relationen zwischen Wörtern	101
4.2	Wortfamilien	104
4.3	Wortfelder	106
4.3.1	Charakteristik von Wortfeldern	107
4.3.2	Arten von Wortfeldern	108
4.3.3	Interdisziplinäre Aspekte von Wortfeldern	109
4.4	Literaturhinweise	110
4.5	Übungsaufgaben	110
5	Wortstrukturen und Regeln der Wortbildung	111
5.1	Arten und Modelle der deutschen Wortbildung	111
5.1.1	Morpheme als Konstituenten des Wortes	112
5.1.2	Zur Syntax von Wortbildungskonstruktionen	116
5.1.3	Zur Semantik von Wortbildungskonstruktionen	118
5.1.4	Zur Beschaffenheit der unmittelbaren Konstituenten in den Hauptwortbildungsarten	120

5.2	Komposition.....	121
5.2.1	Determinativkomposita	123
5.2.1.1	Endozentrische vs. exozentrische Determinativkomposita	125
5.2.1.2	Rektionskomposita vs. Nichtrektionskomposita	126
5.2.2	Kopulativkomposita	128
5.2.3	Zusammenrückungen	133
5.3	Derivation.....	134
5.3.1	Explizite Derivation.....	134
5.3.1.1	Präfigierung.....	134
5.3.1.2	Suffigierung.....	139
5.3.1.3	Kombinatorische Derivation (Zirkumfixderivation)...	143
5.3.2	Implizite Derivation.....	148
5.3.2.1	Hauptvarianten der impliziten Derivation	150
5.3.2.2	Das Problem der Ableitungsrichtung.....	155
5.4	Kurzwortbildung.....	157
5.5	Wortbildungsarten im Deutschen (Übersicht).....	161
5.6	Literaturhinweise	167
5.7	Übungsaufgaben.....	167
6	Wortbedeutungen: Merkmale und Beschreibungen	171
6.1	Merkmale von Wortbedeutungen	171
6.1.1	Zum Problem der Wortbedeutung	171
6.1.2	Lexikalisches Bedeutungswissen.....	173
6.1.3	Syntaktische Wortheigenschaften	176
6.1.4	Stereotype Merkmale	177
6.2	Unbestimmtheit der Bedeutung.....	178
6.2.1	Einordnung der Problematik.....	178
6.2.2	Kontextabhängigkeit	179

6.2.3	Vagheit	180
6.2.4	Mehrdeutigkeit	180
6.3	Methoden der Wortbedeutungsbeschreibung	183
6.3.1	Enge und weite Modelle der Wortbedeutung als Beschreibungsgrundlagen	183
6.3.2	Beispiele für enge Bedeutungsbeschreibungen	186
6.3.2.1	Bedeutungsbeschreibungen in Wörterbüchern	186
6.3.2.2	Klassische Bedeutungsdefinition	190
6.3.3	Weite, pragmatische Bedeutungsbeschreibungen	193
6.3.4	Komposition, Dekomposition, Ganzheitlichkeit	195
6.3.5	Beispiele für kompositionelle Bedeutungs- beschreibungen	195
6.3.5.1	Logische Komponentenanalyse	195
6.3.5.2	Semanalyse	198
6.4	Kognitive Bedeutungsbeschreibungen	204
6.4.1	Allgemeine Einordnung	204
6.4.2	Prototypen	205
6.4.3	Frames und Scripts	207
6.5	Bedeutungswandel	211
6.6	Literaturhinweise	217
6.7	Übungsaufgaben	217
A	Literaturverzeichnis	219
B.1	Index der Namen	232
B.2	Index der Termini	235

Der deutsche Wortschatz und seine Analysekatgorien

1.1 Der Wortschatzumfang

Dass der Umfang des Wortschatzes der deutschen Sprache nur geschätzt werden kann, hat verschiedene Ursachen: Das Lexikon einer Sprache ist ein offenes und instabiles System, in das ständig neue Wörter aufgenommen werden. Gleichzeitig werden Wörter ungebräuchlich. Insgesamt hat die deutsche Sprache, wie andere entwickelte Kultursprachen auch, ihren Umfang im 19. und 20. Jahrhundert stark vergrößert. Bei der Feststellung des genauen Umfangs erhebt sich die Frage, ob alle Wortbildungen, Wortformen und Fachwörter einbezogen werden sollen. Ohne die Fachwörter und morphologischen Wortformen nimmt man 300 000 – 500 000 deutsche Wörter an, mit den Fachwörtern sind es 5 – 10 Millionen. Die Medizin beispielsweise verfügt mindestens über eine halbe Million Fachwörter: 80 000 für Medikamente, 10 000 für Körperteile und Organe und 60 000 für Krankheitsbezeichnungen.

Die Durchschnittsprecher/innen beherrschen aktiv 6 000 – 10 000 Wörter (= produktiver Wortschatz), wie viele es genau sind, hängt von der Ausbildung, dem Beruf und den Interessen ab. Auf jeden Fall ist es immer nur ein kleiner Teil der gesamten Wortmenge. Bei Personen, die ständig mit der Sprache umgehen, liegt die Zahl höher. Für den Schriftsteller Theodor Storm hat man festgestellt, dass er 22 500 Wörter in seinem Gesamtwerk benutzt hat. Für Goethe gibt man 80 000 an. Der Verstehenswortschatz (= rezeptiver oder passiver Wortschatz) umfasst beim Muttersprachler ca. 100 000 Wörter (Bohn, 2000, S. 9).

Wichtiger als die Frage nach der Wortmenge ist die Feststellung der Benutzungshäufigkeit der einzelnen Wörter, weil diese für die Ableitung von Grundwortschätzen relevant ist. Grundwortschätze können verschiedenen Zwecken dienen:

- dem Unterricht im Zweitspracherwerb,
- der Grundschuldidaktik (Orthographie-, Grammatik- und Ausdrucksunterricht),
- der Wörterbucherstellung.

Deshalb sind nicht nur quantitative, sondern auch kommunikativ-pragmatische Faktoren (Schnörch, 2002) – wie Benutzer, Situation, Handlungsmuster, Thema – für die Erstellung lexikalischer Minima relevant.

Es wurden eine ganze Reihe verschiedenartiger statistischer Erhebungen angestellt. Schnörch (2002) stellt sieben von ihnen vor und gewinnt daraus seine „Untersuchungsschnittmenge“. Man stellt den Grundwortschatz meist in Teilmodulen vor. Diese sind entweder wortartenspezifisch, wie bei Schnörch, oder wie bei Krohn (1992) in funktionale Wortklassen (Synsemantika, themenunspezifische und themenspezifische Autosemantika) aufgeteilt. Die letztere Aufteilung scheint uns sehr sinnvoll zu sein, weil sie auch der Tatsache Rechnung trägt, dass die am häufigsten verwendeten Wörter die kleine Gruppe der Synsemantika sind und bedeutungsmäßig vage bzw. unspezifische Wörter häufiger benutzt werden. Die Grundwortschatzlexikographie diskutiert auch, ob Wörter, Lexeme (Nennformen) oder Sememe (Lesarten) die Grundeinheiten sein sollten.

Laut Meier (1964) machen die 200 häufigsten Wortformen ca. 54% aller Textwörter aus. Bei den Verben werden die gebeugten Formen der Hilfsverben (*sein, haben, werden*) am häufigsten verwendet. „Die fünfzig häufigsten Wörter der deutschen Gegenwartssprache gehören überwiegend zu den Klassen der Artikel, der Pronomen und Präpositionen; überraschend die hervorragende Stellung einiger Adverbien bzw. Modalpartikeln (*noch, auch, doch, schon*) und die kaum erwartete Häufigkeit der Konjunktionen *und, aber, wenn, denn*.“ (Braun, 1979, S. 161) .

1.2 Wortschatzeinheiten als Analysekategorien

1.2.1 Wörter

Zwar wissen alle Sprachbenutzer, was ein Wort ist, dennoch fällt es schwer, es wissenschaftlich exakt zu bestimmen. Wissenschaftliche Wortbeschreibungen möchten definieren, wie sich das Wort von anderen sprachlichen Einheiten unterscheidet. Sie suchen Charakteristika, die ausschließlich auf das Wort zutreffen.

Ausgehend von de Saussure haben die Strukturalisten zwei Ebenen der Sprache unterschieden, die Laut- und die Bedeutungsseite. Martinet (1968, S. 23) hat dies im Jahre 1960 folgendermaßen ausgedrückt:

Eine Äußerung wie *ich habe Kopfweh* oder ein Teil einer Äußerung, der einen Sinn ergibt, wie *Kopfweh* oder *ich*, heißt ein sprachliches *Z e i c h e n*. Jedes sprachliche Zeichen hat ein *S i g n i f i k a t* (signifié): seine Bedeutung (sens) – oder seinen Wert (valeur) [...] und einen *S i g n i f i k a n t e n* (signifiant), durch den das Zeichen manifestiert wird.

In der Folgezeit wurde diese Vorstellung modifiziert, indem zusätzliche Sprachebenen angenommen wurden. Heute gehen eigentlich alle Grammatikmodelle von Vermittlungsebenen zwischen der Laut- und Bedeutungsseite sprachlicher Gebilde aus. Die *Grundzüge einer deutschen Grammatik* (Heidolph u. a., 1981, S. 35) sehen in der Grammatik die „Gesamtheit von Regeln, die die Einheit von Wirklichkeitsabbildung und lautlicher Form in der Äußerung der Sprache begründen, [die das] widersprüchliche und auf komplizierte Weise vermittelte Verhältnis der beiden Seiten [ausdrückt]“.

In dieser Beschreibung wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass es keine eindeutige Verbindung (Isomorphie) zwischen Form und Inhalt in der Sprache gibt. Als Beispiel soll auf die Mehrdeutigkeit verwiesen werden. So steht das Wort *Dame* für verschiedene gedankliche Einheiten (Konzepte):

- für eine weibliche erwachsene Person (*Eine Dame trägt einen Hut.*),
- für eine Spielkarte (*Er legt eine Dame aus.*),
- für einen Spielstein und ein Spiel (Damespiel)
(*Wollen wir heute Dame oder Mühle spielen?*),
- für eine Spielfigur (im Schachspiel) (*Die Dame schlägt den Springer.*).

Andererseits gibt es für den Begriff „weibliche erwachsene Person“ verschiedene Lautkörper in der deutschen Sprache:

Frau, Weib, Dame, Fräulein ...

In den grammatischen Mehrebenenmodellen werden in der Regel fünf Ebenen angenommen, die als relativ selbstständige Grammatikkomponenten mit eigenständigen Regeln und Komponenten zu sehen sind. Schematisch stellt das die Abbildung 1.1 dar.

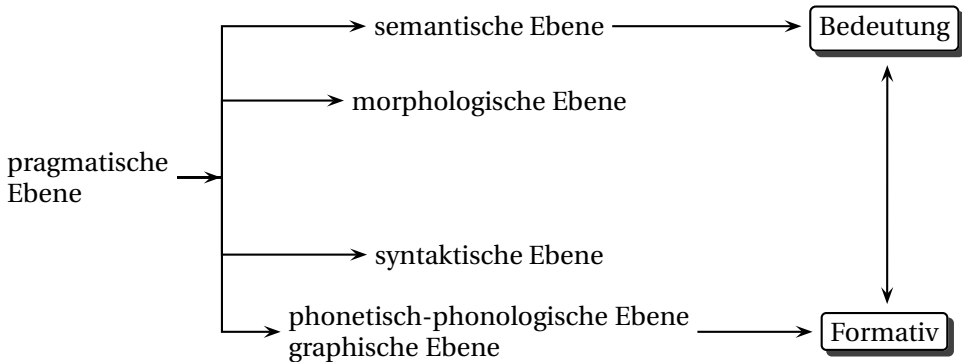


Abbildung 1.1: Mehrebenenmodell

Diese Abbildung soll andeuten, dass die Zuordnung der Form einer Äußerung (Formativ) zur Inhaltsseite (Bedeutung) über die dazwischenliegende morphologische und syntaktische Ebene erfolgt und außerdem bestimmt wird durch die Verwendungseigenschaften, bei denen die syntaktischen von den pragmatischen zu trennen sind. Die pragmatische Ebene nimmt Einfluss auf alle Ebenen. Die syntaktische Komponente regelt die Verknüpfung zu komplexen Zeichen und die pragmatische Komponente die Situationsangemessenheit. Diese Ebenen bestätigen u. a. die von der Norm abweichenden Sätze in (1).

- (1.1) a. * *Das Auto ging auf der Autobahn spazieren.*
Verstoß auf semantischer Ebene.
- b. * *Unter einer andere Führung könne er*
(Süddeutsche Zeitung, 4.10.2006, S. 31)
Verstoß auf morphologischer Ebene.
- c. Weltmeister Andreas Breme: „* *Steckt niemals den Sand in den Kopf*“.
(Der Spiegel 43/2005 (Hohlspiegel): Aus dem „Badischen Tagblatt“)
Verstoß auf syntaktischer Ebene.
- d. * *Chier gann man gut leijben.*
Verstoß auf graphischer Ebene.

- e. * *Im Saal saßen 700 Nasen, die eine mitreißende, unkonventionelle teils unbequeme und unterhaltsame Rede hörten.* (Der Spiegel 46/2006 (Hohlspiegel): Aus dem „Heuberger Boten“)

Verstoß auf pragmatischer Ebene.

Beispiel (1 a.) ist semantisch falsch, weil *spazieren gehen* u. a. nicht mit unbelebten Objekten verbunden werden kann. In (b.) ist *andere* die falsche Flexionsform. In (c.) wurde gegen syntaktische Reihenfoleregeln verstoßen. Beispiel (d.) weicht in der Lautung bzw. Schreibung von der Norm ab. Und (e.) wäre in der privaten Kommunikation im Familienkreis z. B. angebracht, ist aber in einer offiziellen Situation unangemessen.

Wir gehen ähnlich wie Eisenberg (2006) oder Gallmann (1999) auch beim Wort von mehreren Ebenen aus und möchten aus linguistischer Sicht sechs Wörter unterscheiden – das semantische, das morphologische, das syntaktische, das phonetische, das graphische und das pragmatische Wort. Da es keine Isomorphie zwischen allen Wortebenen geben muss, kommt es vor, dass eine lexikalische Einheit nicht allen sechs Wortdefinitionen genügt, kein prototypisches Wort ist. Beispielsweise ist der Artikel *die* in der Wendung *die kalte Küche* ein orthographisches, aber kein semantisches Wort, weil er, wie nachfolgend noch erklärt wird, nur grammatische Bedeutung hat. Andererseits ist *kalte Küche* mehrdeutig und stellt in der idiomatisierten (morphologisch-semantisch undurchsichtigen) Wendung ein semantisches Wort, jedoch zwei orthographische und zwei syntaktische Wörter dar.

1.2.1.1 Das phonetisch-phonologische Wort

Mit entwickelten Sprachen können wir uns sowohl in schriftlicher als auch in mündlicher Form verständigen. Die gesprochenen Wörter können in Laute, Silben und Akzente zerlegt werden. Dabei sind einige Laute (Phoneme) auf Grund ihrer distinktiven (unterscheidenden) Merkmale für die Bedeutungsdifferenzierung von Relevanz. Sie führen dazu, dass sich verschiedene Wörter in ihrem Klang unterscheiden. Beispielsweise ist dies bei den Wörtern in (2) der Fall. /H/, /G/, /M/ sind hier bedeutungsdifferenzierend (im Deutschen gibt es etwa 20 Konsonanten- und 16 Vokalphoneme).

- (1.2) a. Hut /hu:t/
b. Gut /gu:t/
c. Mut /mu:t/

Es ist aber nicht so, dass unterschiedliche Bedeutungen immer mit unterschiedlichen Klangbildern verknüpft sind, wie das auch in (3) der Fall ist.

(1.3) *Bank* /baŋk/ ('Sitzgelegenheit' vs. 'Geldinstitut' vs. ...)

Die Sprachbenutzenden erkennen die Wörter auf Grund der gespeicherten Lautbilder. Dies zeigt sich darin, dass Wörter durch prosodische Mittel, beispielsweise mit einer Akzentsetzung, hervorhebbar sind. In der Regel wird das mündliche Wort als eine prosodische Einheit charakterisiert, wie bei Meibauer (2002, S. 17), der folgendes ausführt: „man benötigt [...] einen Wortbegriff, der sich auch in Bezug auf die gesprochene Sprache bewährt. Dies könnte man dadurch erreichen, dass man Grenzsignale wie Wortakzent oder Sprechpausen zwischen zwei Wörtern in die Definition einbezieht. Man kann dann vom phonologischen Wort sprechen.“ Das eigentliche Problem besteht aber darin, dass es diese Grenzsignale objektiv nicht gibt und Pausen eher die Ausnahmen sind.

1.2.1.2 Das graphische Wort

Beim Definieren des schriftlichen Wortes spielt die Pause eine wichtige Rolle. Die graphischen Wörter sind daran erkennbar, dass nach jedem Wort im Text eine Lücke folgt, ein Zwischenraum gelassen wird. Wann aber eine Lücke gelassen werden muss, ist häufig unklar. Es sei nur darauf verwiesen, dass eine Hauptquelle für Orthographieverstöße in der deutschen Sprache der Bereich Getrennt- und Zusammenschreibung ist. Das hat neben den historischen Entwicklungsprozessen seine Ursache im Einwirken mehrerer Prinzipien auf die normgerechte Schreibung (vgl. Fuhrhop (2006), Wurzel (2000)):

- 1) Das Worteinheitsprinzip: Ein Wort bildet eine graphische Einheit und wird deshalb zusammengeschrieben.
- 2) Das Wortbildungsprinzip: Durch eine Wortbildung zusammengefügte Morpheme und Stämme werden zusammengeschrieben (*Tisch* + *-ler* = *Tischler*; *Tischler* + *Werkstatt* = *Tischlerwerkstatt*; ...).
- 3) Das Relationsprinzip: Einheiten, die nicht als syntaktische Relation analysierbar sind, werden zusammengeschrieben (vgl. (4)).

- (1.4) a. Er streicht den Gartenzaun.
 b. *Er streicht den Garten Zaun.
 c. Er streicht den Zaun um den Garten.
 d. *Er streicht den Zaunumgarten.

1.2.1.3 Das morphologische Wort

Wir sehen die **Morpheme** als kleinste bedeutungstragende sprachliche Einheiten an. Sie sind u. E. zwar auch Lexikonbestandteile; sie treten aber nur als „Wortbausteine“ auf. Wir klassifizieren sie, wie in Abbildung 1.2 skizziert (ausführlicher im Kapitel 5.1.1). Im Falle der Basismorpheme können sie auch einzeln ein Wort bilden (*dort*). Verben müssen aber beispielsweise im Deutschen immer ein grammatisches Morphem hinzunehmen (*lieg-t, liegen*).

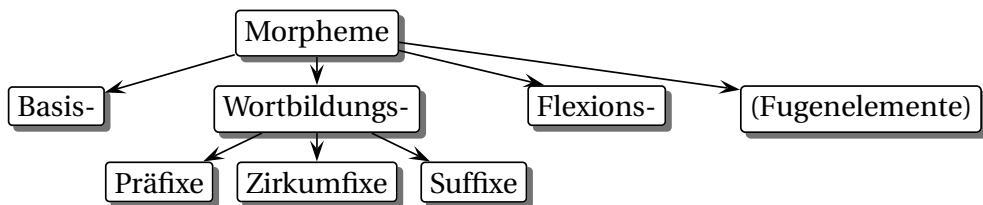


Abbildung 1.2: Morpheme

Das morphologische Wort ist dadurch charakterisiert, dass es mindestens aus einem lexikalischen Morphem besteht. Wörter werden durch die Verbindung von Morphemen gebildet bzw. sie können in Morpheme zerlegt werden. Dies trifft auch auf das Wortungetüm *das Jugendfreiwilligendienstgesetz* (JFDG) zu, das 2008 kreiert wurde. Dabei wird beim Wort wie auch beim Satz davon ausgegangen, dass der linearen phonetisch-orthographischen Struktur eine hierarchische Wortstruktur entspricht. Das ist in Abbildung 1.3 auf der nächsten Seite dargestellt.

Aus morphologischer Sicht gibt es in der deutschen Sprache zwei Gruppen von Wörtern:

- Die 1. Gruppe unterteilt hinsichtlich des Gesichtspunktes, ob die Wörter nur aus einem Morphem bestehen oder Morphemkombinationen sind, in Wurzelwörter und Wortbildungen.
- Die 2. Gruppe gliedert sich in flektierende bzw. nicht flektierende Wörter, also danach, ob die Wörter ihre Form im Satz verändern können oder nicht.

Aus der Wortbildungssicht gibt es also Wörter, die nur aus einem Basismorphem (*Tisch*) bestehen, und solche, die morphologisch komplex sind (*Tischler, Tischlerwerkstatt*). Nach dem zweiten Gesichtspunkt unterscheiden sich die deutschen Wörter nach ihrer Flexionsfähigkeit in flektierbare und nicht flektierbare Wörter. Die flektierbaren bilden in der Verwendung Wortformen, die nicht flektierbaren können keine Wortformen bil-

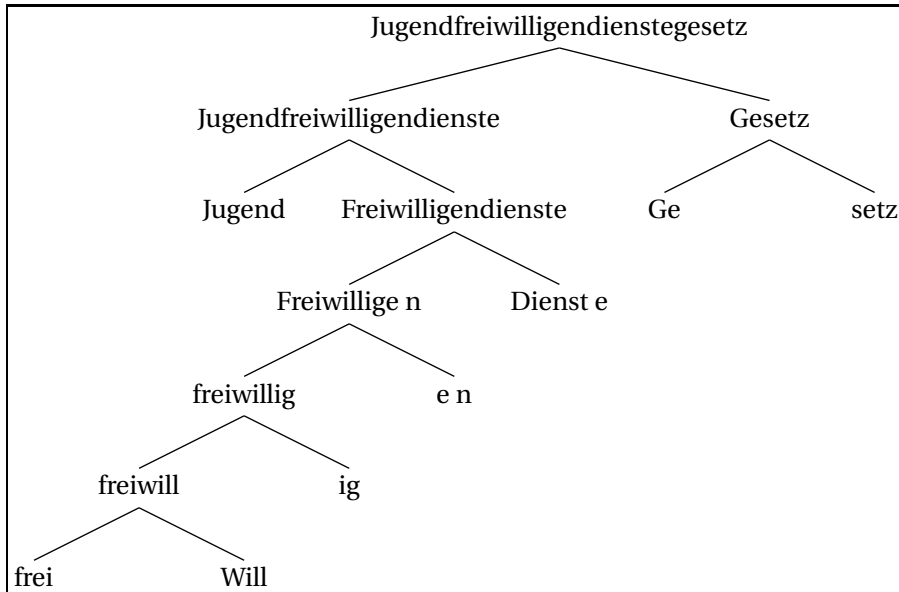


Abbildung 1.3: Wortstruktur

den. Die flektierenden Wörter schaffen Formenparadigmen, die lexikalisch-paradigmatische Einheiten darstellen. So können die meisten Adjektive in unflektierter Form als Prädikative (*Manche mögen's heiß.*) auftreten oder in flektierter Form als Attribute (*ein heißer Tag, ein heißes Eisen, heiße Höschen, ...*), außerdem bilden sie Steigerungsformen (*heißer, heißesten*). Die Paradigmen bestehen aus der Zitierform und den Lexemvarianten. Zu der Zitierform *heiß* gehören also mehrere morphologische Wortformen.

Innerhalb der Flexionsparadigmen sind in der deutschen Sprache nicht alle Wortformen mit spezifischen Flexionsmerkmalen versehen. Beispielsweise ist innerhalb des Komparationsparadigmas die erste Stufe, der Positiv, nicht formal markiert.

Hinsichtlich der spezifischen Flexionseigenschaften können im Deutschen fünf Wortklassen (**Morphologische Wortarten**) mittels der morphologischen Merkmale [α dekliniert], [α konjugiert], [α kompariert] und [α genusfest]¹ unterschieden werden:

- Verben, die konjugiert werden,
- infinite Verben, die nicht konjugiert werden,
- Substantive,

¹ Während Substantive in der Regel ein festes Genus haben, richtet sich bei den Adjektiven und den Pronomen das Genus nach dem Bezugswort, es ist also variabel.

- Adjektive und
- Pronomen.

Erst in dem jeweiligen Kontext, in dem das Wort (das Textwort) verwendet wird, werden die anderen grammatischen Merkmale (wie Kasus-, Tempus- und Kongruenzmerkmale) ergänzt. Es ist deshalb sehr sinnvoll, zwischen dem **Lexikonwort (Lexem)** und den **syntaktischen Wortformen** zu unterscheiden. So nimmt man beispielsweise bei der syntaktischen Nominalisierung, die kein Wortbildungsphänomen ist, eine diesbezügliche Unterscheidung vor. Im Beispiel (5) sind *Er* und *Sie* syntaktische Substantive, da sie aber als solche keine festen Lexikoneinheiten sind, werden sie als Pronomen im Lexikon, als Lexikonwörter, abgespeichert.

(1.5) Diese Maus ist keine Sie, sondern ein Er.

In der folgenden Übersicht sehen wir die morphologischen deutschen Wortarten mit ihren hierarchisch angeordneten morphologischen Lexikonmerkmalen (genauer in Römer (2006)).

Die Flektierbaren:

[+ flektierbar]

- Verben (V): (*Sie **kocht** gern.*) [+ flektierbar], [+ konjugierbar]
- Substantive (N) (mit Artikel (Art)): (*Auf **dem** Tisch liegt ...*)
[+ flektierbar], [– konjugierbar], [+ deklinierbar],
[+ artikelfähig]
- Adjektive (A): (*Ein **gutes** Buch lesen.*)
[+ flektierbar], [– konjugierbar], [+ deklinierbar],
[– artikelfähig], [+ komparierbar]
- Pronomen (Pron): (***Seine** Tochter ...*)
[+ flektierbar], [– konjugierbar], [+ deklinierbar],
[– artikelfähig], [– komparierbar]

Die Unflektierbaren:

[– flektierbar]

- Adverbien (Adv): (***Links** liegen lassen ...*)
[– flektierend], [+ selbstständig], [+ Prädikatsbezug]

- Partikeln (Part):

[– flektierend], [– selbstständig], [+ modifizierend]

- Abtönungspartikeln (*Gab es **etwa** keinen Mann?*)

[– flektierend], [– selbstständig],

[+ Illokution (Äußerungstyp) modifizierend]

- Gradpartikeln (***Nur** eine Frau gab es.*)

[– flektierend], [– selbstständig], [+ skalierend]

- Vergleichspartikeln (*Ein Mann **wie** ein Baum.*)

[– flektierend], [– selbstständig], [+ vergleichend]

- Negationspartikeln (***Nicht** ein Schüler war krank.*)

[– flektierend], [– selbstständig], [+ negierend]

Satzwörter:

[– flektierend], [+ selbstständig], [+ Satzbezug]

- Satzadverbien (SAdv): (***Dummerweise** hat ...*)

[– flektierend], [+ selbstständig], [+ Satzbezug]

- Reaktive (Reak): (*Ihre Fahrkarte, **bitte!***)

[– flektierend], [+ selbstständig], [+ Satzbezug]

- Interjektionen (Interj): (***Huch**, ...*)

[– flektierend], [+ selbstständig], [+ Satzbezug]

Die Fügewörter:

[– flektierend], [– selbstständig], [+ verbindend]

- Konjunkturen (Konj): (*Äpfel **und** Birnen ...*)

[– flektierend], [– selbstständig], [+ koordinierend verbindend],

[– kasusfordernd]

- Subjunkturen (Subj): (*Hier, **weil** es ...*)

[– flektierend], [– selbstständig],

[+ subordinierend verbindend], [– kasusfordernd]

- Präpositionen (Präp): (*Sie schaute **auf** den Bildschirm.*)

[– flektierend], [– selbstständig],

[+ subordinierend verbindend], [+ kasusfordernd]

1.2.1.4 Das syntaktische Wort

Die Syntax beschäftigt sich mit der Struktur von Sätzen. Für die Erhellung dieser Satzstrukturen gibt es zwei Hauptzugangswege. Zum einen wird nach der logisch-strukturellen Abhängigkeit der Satzbausteine gefragt (Dependenzgrammatiken) und zum anderen wird von den Teil-Ganzes-Relationen ausgegangen (Konstituentengrammatiken). Dem Beispielsatz *Das Haus am See verfällt*. können demnach die zwei vereinfachten Strukturen in der Abbildung 1.4 zugeordnet werden:

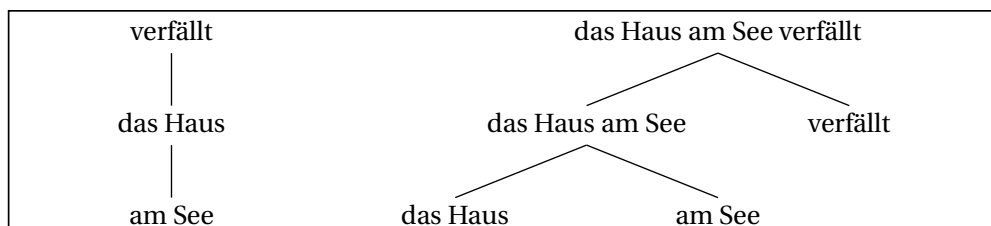


Abbildung 1.4: Satzstruktur

Die Teile, die die Satzstruktur bilden, sind im Normalfall nicht Wörter, sondern Wortgruppen (Phrasen). Nur ein Teil der phonetisch-orthographischen Wörter kann Kern (Kopf) einer lexikalischen Phrase sein. Phrasen sind endozentrisch, das heißt, sie sind Projektionen der jeweiligen Kopfelemente. Diejenigen Wörter, die Kopfelemente sein können, wollen wir syntaktische Wörter nennen, Genaueres zum Begriff des syntaktischen Wortes findet man bei Gallmann (1999, S. 272).

Außerdem gibt es Wörter, die nicht Kopf einer lexikalischen Phrase sein können, dies sind die Artikel (morphologisch eine Teilklasse der Pronomen), die Hilfsverben und die Konjunktionen. Sie sind immer Teil einer lexikalischen Phrase. Die Artikel sind Bestandteile von Substantivphrasen, die Hilfsverben von Verbphrasen und die Konjunktionen von Sätzen oder Phrasen.

Wenn man, wie in der Generativen Grammatik üblich, die funktionalen Köpfe einbezieht, kommt man zu einer weiteren Gruppe von syntaktischen Wörtern. Funktionale Kategorien (z. B. INFL(flection): Flexionsmorphem(e)) liefern die grammatischen Informationen, wie Tempus oder Kongruenz.² Nach Abney (1987) stellen funktionale Klassen geschlossene Klassen dar, die zum größten Teil aus morphologisch abhängigen Elementen (wie Affixe) bestehen. Es fehlt ihnen jeglicher deskriptiver Gehalt. Das Einbeziehen der funktionalen Kategorien führt zu Phrasenprojektionen. In die-

² Dabei korrespondiert mit „der ihnen entsprechenden Merkmalskombination nicht notwendigerweise eine im Lexikon enthaltene Klasse von Elementen“ (Haider, 1993, S. 49).

sen funktionalen Projektionen treten die oben genannten Wörter, die keine Köpfe von lexikalischen Phrasen sein können, als Köpfe von funktionalen Phrasen auf und sind deshalb auch als syntaktische Wörter anzusehen. So tritt beispielsweise der Artikel (gehört zu den Determinierern) als Kopf der Determiniererphrase auf, die der Sitz der grammatischen Merkmale der Nominalphrase ist. Die Determiniererphrase ist somit eine funktionale Erweiterung der Nominalphrase. Die funktionalen Kategorien enthalten nur grammatische Merkmale; der Artikel ist deshalb ein syntaktisches Wort, aber kein eigenständiges semantisches, weil es keinen deskriptiven Gehalt, keine Intension, hat.

1.2.1.5 Das semantische Wort

Das semantische Wort ist der kleinste selbstständige Bedeutungsträger, d. h. die Sprachbenutzer können mit ihm einen Inhalt verbinden. So bezeichnet das Lexem *Tisch* 'einen konkreten Gegenstand', *Liebe* 'ein Gefühl', *grün* 'eine Farbeigenschaft', *oder* 'eine logische Beziehung' und *tauchen* 'eine Tätigkeit'.

Wörter können zu komplexen Wörtern zusammengeschlossen werden und nehmen dann oftmals eine Bedeutung an, die nicht einfach eine Summe aus den Teilbedeutungen darstellt, weil ein **Idiomatisierungsprozess** (Verlust der semantisch-morphologischen Durchsichtigkeit des Wortes) eintritt, wie in *Bleistift* oder *Weichei*.

Eine in der Sprachwissenschaft umstrittene Frage ist die, ob es eine **Wortartenbedeutung** gibt. Wir stimmen jenen zu, die es als nicht sinnvoll ansehen, diese anzunehmen, weil es keine direkte Zuordnung von grammatischen und semantischen Wortklassen gibt. So sind nicht alle Substantive „Dingwörter“ (beispielsweise *Essen* in (6)).

(1.6) Das Essen dauert lange.

Das Essen verbalisiert hier einen Vorgang. Oder: Nicht alle Wörter, die Eigenschaften bezeichnen, sind Adjektive (wie 7).

(1.7) Schönheit erfreut.

Als sinnvoll sehen wir es jedoch an, fünf **semantische Hauptklassen von Wörtern** zu unterscheiden:

- Wörter, die auch ohne Satzkontext eine relativ abgeschlossene Bedeutung haben.

(1.8) *Eva* (Eigenname³), *Apfel* (Gattungsbezeichnung)

³ Eigennamen wird in der Regel nur eine Extension, aber keine Intension zugesprochen, weil man mit ihnen zwar auf ein Denotat referieren kann, aber wenig Inhalt vermittelt wird (bei *Eva* nur, dass es eine weibliche Person mit Namen Eva ist).

- Wörter mit relationaler Bedeutung, die eine Rektion haben und Partner für die Entfaltung ihrer Bedeutung benötigen.
 - (1.9) *sparsam* ist jemand
jemand *spart* etwas
Mißtrauen hat man gegenüber jemandem oder etwas
- Wörter mit „zeigender“ Bedeutung (Deixis).
 - (1.10) *dort* steht *sie*
- Wörter, die keine lexikalische Bedeutung haben. Dies sind phonetisch-orthographische Wörter, die keine selbstständigen Bedeutungsträger sind, die anstelle von morphologischen Affixen die Formenbildung übernehmen und grammatische Bedeutungselemente einbringen. Innerhalb des Verbparadigmas sind das die Hilfsverben und innerhalb des Substantivparadigmas die Artikel. Hilfsverben und Artikelwörter sind zwar phonetisch-orthographische Wörter, in dem oben erläuterten Sinn auch syntaktische, aber keine semantischen Wörter. Diese Wörter werden oft auch als Synsemantika („Leerwörter“) bezeichnet und die bedeutungstragenden als Autosemantika. Nicht geteilt wird die vorkommende Auffassung, dass Präpositionen und Konjunktionen Synsemantika seien, weil sie in der Regel wichtige Bedeutungselemente einbringen. Beispielsweise macht es einen wichtigen Unterschied, ob man *Katze* und *Sofa* mit *auf* oder *unter* verbindet oder ob man beim Fleischer *Bratwürste* und *Rostbrätchen* mit *und* oder *oder* verbindet. Auf die Einzelfälle von weitgehend bedeutungsleeren Präpositionen und Konjunktionen kann hier nicht eingegangen werden (vgl. *Er versprach, dass er anruft. Sie wartete vergebens auf den Anruf.*).
- Wörter, die Teil einer lexikalischen Phrase sind und keine isolierbare Bedeutung innerhalb der Phrase haben. Es handelt sich bei dieser Gruppe um Phraseologismenbestandteile (vgl. Kapitel 1.2.4), die stabile, im Langzeitgedächtnis fest verankerte, idiomatische Wortgruppen sind.
 - (1.11) *mit dem Klammersack gepudert sein* = ‘dumm sein’

1.2.1.6 Das pragmatische Wort

Aus der Sicht der Zeichenbenutzer können semantische Wörter Unterschiedliches in eine kommunikative Handlung einbringen. Sie können etwas bezeichnen (z. B. einen Gegenstand oder einen Vorgang) und/oder Emotionen bzw. Wertungen ausdrücken (z. B. eine Abneigung) und/oder eine Absicht artikulieren. Dies hatte schon der berühmte Sprachpsychologe K. Bühler